

Gender in der psychologischen Forschung

Ursula Kessels, Sigrid Metz-Göckel

Die wissenschaftliche Psychologie untersucht auf vielfältige Art Fragestellungen, die für die Genderforschung relevant sind. Dabei gehen die Ansätze einer quantitativen, in den meisten (und interessantesten) Fällen auch experimentell arbeitenden psychologischen Forschung weit darüber hinaus, etwaige Unterschiede zwischen Frauen und Männern zu messen, zu berichten – und damit, so könnte kritisiert werden, überhaupt erst zu konstituieren und festzuschreiben. So zeigt diese Forschung nicht nur auf, welche psychologischen Konsequenzen die Zuordnung zu einer Geschlechterkategorie auf der Ebene der Individuen hat, sondern hat auch zahlreiche Befunde vorzuweisen, unter welchen Bedingungen und auf welche Art und Weise Unterschiede zwischen den Geschlechtern salient, verstärkt und handlungswirksam werden. Mit der Untersuchung dieser Konstruktionsmechanismen von Gender sowie der daraus erwachsenden Konsequenzen beschäftigt sich die Psychologie also mit Kernfragen der Genderforschung.

Intention des vorliegenden Heftes ist es, zu verdeutlichen, dass die quantitative und experimentelle Psychologie wichtige Impulse und Erweiterungen zur Geschlechterforschung liefert. Damit hoffen wir, zum inter- und multidisziplinären Dialog innerhalb der Genderforschung beizutragen. In den Schwerpunktbeiträgen aus der experimentellen Psychologie wird über Untersuchungen und Befunde der neuropsychologischen, sozialpsychologischen und pädagogisch-psychologischen Forschung berichtet, die Berührungspunkte mit der sozialwissenschaftlichen Genderforschung aufweisen.

Der Beitrag von *Evelyn C. Ferstl* und *Anelis Kaiser* erörtert einleitend, inwiefern sich die Gender Studies und die wissenschaftliche Psychologie fremd geblieben sind und welche Unterschiede in den grundsätzlichen wissenschaftlichen Paradigmen für diese Distanz verantwortlich zeichnen. In einem Überblick stellen die Autorinnen dar, wie die Erkenntnisse experimentalpsychologischer Grundlagenforschung zum Verständnis von Themen beitragen, mit denen sich die üblicherweise qualitativ forschenden Gender Studies beschäftigen. Exemplarisch wird an Beispielen aus der neurowissenschaftlichen Sprachpsychologie nachvollziehbar gemacht, wie non-reaktive Messverfahren (z. B. anhand der Pupillenkontraktion oder mittels funktioneller Bildgebung) solche unwillkürlichen Prozesse und Mechanismen abbilden können, die der Selbstbeobachtung der Untersuchungsteilnehmenden nicht zugänglich sind und daher nicht durch deren eigene explizite Beschreibungen erforscht werden können.

Irena D. Ebert und *Melanie C. Steffens* beschreiben, wie die in der experimentellen Psychologie entwickelten Methoden einen substanziellen Beitrag zur Forschung über Geschlechterstereotype leisten. Sie verdeutlichen, inwiefern sozialpsychologische Studien zum Verständnis von Klischees und Vorurteilen sowie diskriminierendem Verhalten beitragen können. Und wie Ferstl und Kaiser können sie zeigen, dass die non-reaktiven Messverfahren die „expliziten“ Messverfahren in sehr wertvoller Weise ergänzen. Die Autorinnen fassen die dadurch erzielten Ergebnisse dahingehend zusammen, dass Frauen zwar die unter „Agency“ subsumierten „typisch männlichen“ Eigenschaften inzwischen mehr zugesprochen werden als früher, Männern hingegen nicht in gleichem Maße auch

„Communion“, die „typisch weibliche“ kooperative Fokussierung auf andere Menschen, zugeschrieben wird.

Wie diese Stereotype über Eigenschaften der Geschlechter sowie andere psychologische Faktoren wie das Selbstkonzept oder eigene Ziele die beruflichen Laufbahnen von Männern und Frauen mit beeinflussen, beschreibt der Überblicksartikel von *Andrea E. Abele*. Die Autorin entwickelt ein Modell, mit dem sie die Einflüsse des biologischen Geschlechts auf die Außenperspektive (als soziales Geschlecht) und die Innenperspektive (als psychologisches Geschlecht) untersucht. Außerdem integriert sie Befunde über die unterschiedlichen beruflichen Auswirkungen von Elternschaft bei Frauen und Männern und zeigt damit die Bedeutung sozialpsychologischer Forschung auch für Fragen der Geschlechtergerechtigkeit von Erwerbsarbeit auf.

Die experimentelle Untersuchung von *Christine Eckert* und *Margarete Imhof* zum sogenannten „stereotype threat“ fokussiert anhand der stereotypen Annahme, dass Jungen im Vergleich zu Mädchen zu den schlechter Lesenden gehören, die Auswirkungen von Stereotypen auf schulisches Lernen. Sie geht der Frage nach, ob sich Jungen durch dieses Stereotyp „bedroht“ fühlen und bei Konfrontation mit diesem eine Leistungsminderung zeigen; analog zu vorliegenden Studien, die für Mädchen einen leistungsmindernden Effekt auf ihre Mathematikleistung erkennen ließen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass bei Jungen die Bedrohung durch ein negatives Stereotyp nicht in gleicher Weise wirkt, wie es die vieldiskutierten Untersuchungen mit weiblichen Versuchspersonen zeigten.

Wie und in welchem Ausmaß heutzutage Klischees über Geschlechter und Geschlechterrollen über ein zentrales Medium, das Schulbuch, transportiert werden, ist Thema des Beitrags von *Franziska Moser*, *Bettina Hannover* und *Judith Becker*. Die sorgfältige Konstruktion eines Kategoriensystems zur Untersuchung von Geschlechtergerechtigkeit in Schulbüchern verdeutlicht, wie vielfältig und zum Teil subtil die Vermittlung von Rollenvorstellungen in Text- und Bild Darstellungen abläuft. Mit diesem Kategoriensystem können verdeckte Mechanismen der Herstellung von Geschlechterdifferenzen aufgezeigt werden, die sich beispielsweise in nicht geschlechtergerechter Sprache, Beschreibung geschlechtsstereotyper Aktivitäten und räumlichen Anordnungen auf Abbildungen äußern.

Im Offenen Teil beschäftigen sich *Mona Motakef* und *Sabine Wöhlke* mit dem Geschlechterverhältnis in der Lebendorganspende. Sie entwickeln nicht nur eine Genderperspektive auf diese, sondern machen gleichzeitig deutlich, dass die Lebendorganspende mehr als den singulären Akt der Transplantation umfasst. Sie stellt vielmehr eine Herausforderung für das Verhältnis von Körper, Arbeit und Leben dar. In seinem Beitrag über hegemoniale Weiblichkeit setzt sich *Andreas Stückler* mit dem von Sylka Scholz entwickelten Ansatz auseinander und nimmt dazu auch vor dem Hintergrund von Gleichstellungsfragen kritisch Stellung.

Die Rubrik „Aus Forschung, Politik und Praxis“ enthält ein Interview mit der russischen Politikwissenschaftlerin *Oxana Krasilnikova*, die einen Einblick in die aktuelle Situation von Frauen in Russland gibt. Sie erläutert Gründe für anhaltende Benachteiligungen und benennt mögliche Veränderungsansätze.

Den Abschluss dieser GENDER-Ausgabe bilden drei Berichte zu Tagungen in Paderborn, Tutzing und Frankfurt sowie vier Rezensionen zu aktuellen Neuerscheinungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung, diesmal mit einem Fokus auf Männlichkeiten.